

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 13 (1887)
Heft: 7

Artikel: Rhabarber ist zu empfehlen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-427733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsteler Schreier
Und höre unter der Hand,
Befestigt solle werden
Das ganze Vaterland.

Das ist für alle Fälle
Ein Werk, das Allen kommt,
D'rum soll man fleißig geben,
Daß es zu Stande kommt.

Nur soll man nicht vergessen
Und ja zur Sache schau'n,
Daß man auch wieder befestigt
Zu Allem — das Vertrau'n.



Rhabarber ist zu empfehlen:

Frankreich — zur Abschaffung der Revanche-Ideen.
Deutschland — zur Purgierung des Reichstags.
Italien — zur Linderung des Drangs nach afrikanischen Abenteuern.
Österreich — gegen Ernährungsstörungen des Staatsorganismus.
Rußland — als Palliativ bei panslavistischen Blutwasslungen.
England — zur Hebung der Schlaflosigkeit wegen der russisch-türkischen Freundschaft.
Bulgarien — gegen mingrelische Kopfschmerzen.
Belgien — zur Beruhigung der Arbeiter.
Der Schweiz — als Präservativ gegen Indigestionen der Staatskassen infolge des Alkohol-Monopols.
Dem „Vaterland“ — zur besseren Verdauung des Mariahilfkruses.
Dem Eisenbahnhof — gegen Verhärtung des Eisenbahn-Rücklaufes.
Den Nachzügen — gegen Schwindfurcht.

A.: „Wollen Sie nicht die Güte haben, mir für 2000 Fr. Bürge zu sein?“

B.: „Ich bin soeben daran, die Preisaufgabe „gegen das Bürgen“ zu lösen, und da werden Sie begreifen, daß ich Ihnen nicht entsprechen kann.“

A.: „Das begreife ich aber gerade nicht, daß Sie nicht mit beiden Händen zugreifen. Als Preisaufgabenlöser sollten Sie doch abschreckende Beispiele haben und ein solches wollte ich Ihnen eben verschaffen.“

Polizei: „Dä Schnee sott denn ewig vor euem Hus!“

Besitzer: „Guet, es höme de Zwee!“

(Nach etlichen Tagen, der Schnee ist noch da.)

Polizei: „Was sind das für Zwee lamaschig, wenn höme si?“

Besitzer: „Sie heisen Peter und Paul und hömen im Juni!“



Herr Feust: „Ghorsame Diener, verehrtesti Frau Stadtrichter, 's macht doch au grüseli chalt; nüd? Sie händ emmel au ganz rothi Bäggli.“

Franz Stadtrichter: „O, das hant nüd vad Chält; das chunt vu dem neue Böcklibild; ja hendl — miedst — äbas i da schier nüd rede var Läubi. 's ist doch würki au grüseli, e sonnigi Bilder go mache.“

Herr Feust: „Pah, gönd si mer doch au, das ist gar nüd eso gfohrli. 's ist emmel e moled oppis Neu's.“

Franz Stadtrichter: „Gönd Si mir au e weg, oppis Neu's.“

Herr Feust: „Wovoll, Ihre Herr Gimohl häd au g'seib, 'r hebi na nüd eso Schöns g'seh.“

Franz Stadtrichter: „Was? So! Ja! I wettem's au nüd rathe! Adie!“

Lehrer: „Wer kann mir die Namen einiger Planeten nennen? Ihr wißt ja, das sind Sterne, welche eine Bahn haben.“

Franz: „Jupiter, Saturn, Merkur, Mars.“

Lehrer: „Gut, es gibt aber noch andere, — Be — Be —“

Zulchen: „Mein Vetter, der hat eine Regelbahn.“

Photograph (zu einem Weinhandler, der sich photographiren läßt): „Vielen dank, wenn ich bitten darf, mein Herr. Stellen Sie sich vor, aller Wein Ihrer Konkurrenten sei plötzlich zu Eßig geworden und Sie allein hätten noch guten, edlen Saft der Neuen. Wäre dies nicht herrlich? — So, jetzt geht's.“

Herr (auf der Straße): „Wie gehts denn deiner Mamma, Lieschen?“

Lieschen: „Ah, die ist heute wieder närrisch.“

Herr: „Was sagst Du? Weßhalb?“

Lieschen: „Nun, sie hat wieder ihre Närven.“

„Du weißt,“ beschwichtigte sie, „er war acht Tage krank und muß nun so viele Übungsstunden nachholen.“ Da ging die Familie beruhigt allein. Um die Wette mit den Sonnenblüth drang das Gebräde auf dem Piano in die freudlichen Lüfte.

Schaggi fing an, ein Schaggi zu werden. Wenn Gäste in's Haus kamen, war er im Stande, das schwere Salonstück herunterzupielen, wie eine Mäusefalle — ebenso geläufig und fast noch schneller. Er übte jetzt, ohne zu weinen, aber es lag etwas Unheilsdrohendes in seinem Blick. Und er mußte sehr viel üben. Denn alle „bessern Familien“ ließen ihre Söhne üben.

Schaggi ward mündig; Tags darauf geschah das Ungeheure. Als Mamma süßächelnd ihn bat, den neuesten Chopin einer kleinen Gesellschaft vorzuspielen, da trat er an das Klavier, schlug mit einem Fluge den Deckel zu, zündete sich ruhig eine Cigarre an und entfernte sich mit höflicher Verbeugung.

Er übte niemals mehr.

Noch schlimmer. Schaggi ergrüßte für Liseli. An einem Maiabend gestand er ihr's in der üblichen Laube. Dem ersten Kuß folgte der zweite, und als Liseli endlich sich seinen Armen entwand, da umfaßte er sie von Neuem. „Aber, Schaggi!“ flüsterte sie verschämt und — hielt ihm den Mund hin. In einer Kusspause hauchte sie wönnig: „Du willst Dich wohl üben?“ Wie vom Blitz getroffen stand der Jüngling. „N — ü — üben?“ stammelten seine fahlen Lippen und wie vor einem Medußenantlitz wischte er langsam die Hände zur Abwehr ausgestreckt, vor ihr zurück. Schaggi blieb unbewegt und ging selbst nicht zur Feuerwehr — nur der Übungssabende wegen.

Fenilleton.

Der Nebungsknabe.

„Schaggi übt!“ antwortete Mamma in stiller Wonne, als ich auf ein im Nebenzimmer sich hörbar machendes, eigenheimliches Schluchzen, vermischt mit Klavierterufen horchte. Als die Schulfunde nahte, schlich ein kränkliches Kerlchen mit verschwommenen Augen und verschmiertem Gesicht aus jener Holzstammer, holte seinen Bücherranzen und eilte vom stolzen Blicke der Seinigen begleitet, weg.

Sonntags begegnete ich ihm wieder, als es rings von Schlüpfchen klapperte. Rothäckige, ärmlich gekleidete Buben rissen ihn hin und her und schrien: „Komm auf's Eis!“ „Nein, ich muß üben,“ stotterte der Kleine. Da wichen jene von ihm zurück, wie vor einem zwar nicht bekannten, aber ahnungsvoll gefürchteten Ungeheuer.

Im lichtstrahlenden Konzertsaal saß Schaggi zwischen Papa und Mamma. Während der halbblinden Klaviersonate der jugendlichen Künstlerin war er selig eingeschlafen. Selbst der frenetische Applaus weckte ihn nicht. Als aber Mamma ihn pustete, und begeistert in sein Ohrlein flüsterte: „Siehst Du, wenn man früh übt!“ Da fuhr Schaggeli auf und machte mit der einen Hand einen Griff nach dem Pianodeckel, mit der andern nach den Tonleitern, sich roch in Positur schnellend.

Der prächtige Sommernachmittag lockt die Familie zum Spaziergang. „Ist Schaggi noch nicht angezogen,“ fragte der Papa. „Er bleibt hier,“ seufzte mitleidig die Mutter. „Was zum Henker!“ rief der Vater empört.